



Lucy Diamond

Meine Karriere als Lügnerin

Roman

Deutsch von
Christiane Burkhardt

Deutscher Taschenbuch Verlag

Für Martin



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. GFA-COC-1278

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Deutsche Erstausgabe

April 2008

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,

München

www.dtv.de

© 2007 Lucy Diamond

Titel der englischen Originalausgabe:

›Any Way You Want Me‹ (Pan Macmillan, London 2007)

© 2008 der deutschsprachigen Ausgabe:

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,

München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagfoto: plainpicture/Johnér

Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Aichstetten

Gesetzt aus der Aldus 10,5/13

Druck und Bindung: Ebner & Spiegel, Ulm

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-24645-3

»Und was machst du so?«, fragte er.

»Ich bin ... Drehbuchautorin«, sagte ich. Das war meine erste Lüge.

Er zog die Brauen hoch. »Was schreibst du so?«

Ich bemühte mich, bescheiden zu klingen. »Hauptsächlich Fernsehserien. Den ein oder anderen Spielfilm.« Ich zuckte kurz mit den Schultern und senkte den Kopf, so als sei das keine große Sache.

Er beugte sich noch etwas weiter zu mir herüber, so nah, dass ich ihn riechen konnte. Er roch teuer. »Echt? Das ist ja toll.« Er wirkte beeindruckt. Er schien das durchaus für eine große Sache zu halten.

Zu schade, dass alles nur gelogen war. Keine Ahnung, wie ich überhaupt darauf gekommen war. Es war, als spräche nicht ich, sondern jemand ganz anders mit ihm. Fünf Minuten später war ich schon für den britischen Film- und Fernsehpreis nominiert worden, besaß ein Büro in Soho und dachte darüber nach, meine eigene Produktionsfirma zu gründen. Na ja, warum sollte ich mich nicht auch mal ein bisschen amüsieren – und die Wahrheit würde ich ihm ganz bestimmt nicht erzählen. Denn dann wäre er innerhalb kürzester Zeit über alle Berge.

Ich log nicht aus Heimtücke. Ich war voll und ganz mit mir selbst beschäftigt gewesen und hatte mich gefragt, ob meine Hose wohl so eng aussah, wie sie sich anfühlte, während ich darauf wartete, dass Becca mit unseren Drinks von der Bar zurückkam. Dann war er plötzlich aufgetaucht, hatte sich neben mir auf das Sofa fallen lassen und einen Arm auf die Rückenlehne gelegt. Jack. Ein hübscher Kerl in einem auffälligen

Hemd. Jung und großspurig und *eindeutig* auf Frauenfang, aber er war so charmant und witzig und . . . Na gut, er sah ganz einfach so dermaßen gut aus, dass ich nicht widerstehen konnte, mich völlig neu zu erfinden, nur um zu sehen, wie sich so was anfühlt. Etwa zehn Minuten lang fühlte es sich großartig an. Ich glaubte fast schon selbst, was ich da sagte.

Dann piepste mein Handy. Eine SMS.

Ich warf einen verstohlenen Blick auf das Display, und da stand NATHAN HAT HUNGER. Diese drei Wörter reichten vollkommen aus, dass ich mitten in meiner Hollywoodstory innehielt. Nathan hat Hunger? *Jetzt schon?* Ach du meine Güte. *Jetzt . . . jetzt bloß nicht undicht werden*, beschwor ich mich selbst. Allein beim Gedanken daran spürte ich schon das vertraute Prickeln. Jetzt *bitte* bloß nicht hier in aller Öffentlichkeit, wo ich gerade mein bestes Kenzo-Top anhabe, das nur in die Reinigung darf . . .

»Sorry«, sagte ich zu Jack und zog eine bedauernde Grimasse à la *Shit happens*. »Ich muss mal kurz telefonieren. Ich bin noch anderweitig auf einen Drink verabredet, und meine Verabredung scheint überpünktlich zu sein.« Das war das Aufrichtigste, was ich an diesem Abend von mir gegeben hatte.

»Oh«, entgegnete er und sah mich durch seine Wimpern hindurch an, die dermaßen dicht und schwarz waren, dass sie fairerweise einer Frau hätten gehören müssen. »Kann ich wenigstens deine Nummer haben?«

»Weißt du was?«, sagte ich. »Gib mir doch deine.«

Er stand auf, und wir gaben uns die Hand. »Schön, dich kennengelernt zu haben, Sadie«, sagte er lächelnd. Sein Händedruck fühlte sich angenehm kühl und fest an. Schmale Finger. Keine Ringe.

»Schön, *dich* kennengelernt zu haben, Jack«, antwortete ich, und das meinte ich ernst. So kreativ und interessant war ich mir schon seit Wochen nicht mehr vorgekommen.

Sobald er sich ein paar Tische weiter wieder zu seinen Kum-

pels gesellt hatte, die ihm prompt auf die Schulter klopfen und affenartige Geräusche von sich gaben, rief ich zu Hause an. »Alex, ich bin's«, sagte ich. Ich sprach so leise wie möglich. Jack schien die ein oder andere Bemerkung über mich gemacht zu haben, jedenfalls verrenkte sich seine Clique schier die Hälse, um einen Blick auf mich zu erhaschen. »Alles in Ordnung? Das ist doch eigentlich noch gar nicht seine Zeit. Bist du sicher, dass er Hunger hat?«

»Er brüllt sich die Seele aus dem Leib, Sadie. Ich hab die Windel überprüft, und die ist okay. Ihm ist auch nicht heiß, zu kalt oder sonst was . . .«

»Er ist wahrscheinlich bloß müde. Oder hat Blähungen. Er kann noch gar nicht richtig Hunger haben, ich habe ihn doch erst gestillt, kurz bevor ich los bin.« Ich konnte ihn im Hintergrund laut schreien hören. Mein Sohn. Wie hatte ich ihn nur so im Stich lassen können? Am liebsten wäre ich auf meinen besten Riemchensandaletten sofort aus der Bar gerannt. Zum Teufel mit dem Ausgehend.

Doch bevor ich mich auch nur von der Stelle rühren konnte, sah ich, wie Becca zwei riesige Gläser vor mir auf den Tisch stellte. Die Eiswürfel klirrten und ich bekam plötzlich einen ganz trockenen Mund.

»Er ist einfach bloß müde«, sagte ich erneut in mein Handy, diesmal mit etwas mehr Nachdruck. »Er hat heute nicht besonders viel geschlafen. Warum setzt du ihn nicht ins Tragetuch und gehst ein paar Schritte mit ihm auf und ab? Bitte, Alex.« Wir waren gerade erst angekommen, da wurde ich schon wieder zur Mutterhauptzentrale zurückbeordert. Und das, bevor ich überhaupt die Gelegenheit gehabt hatte, mein Glas zu heben. Vielleicht war das die Strafe für meine vielen Lügen.

»Na gut«, sagte er. Besonders überzeugt klang er nicht.

»Und wenn das nicht funktioniert, steht noch etwas abgepumpte Milch im Kühlschrank.« Ich drehte mich um, sah Beccas angewidertes Gesicht und bemerkte, wie das Paar am

Nebentisch eine »*Muss-das-wirklich-sein?*«-Grimasse schnitt. Ich wandte mich schnell wieder ab. »Vergiss nicht, das Fläschchen zu sterilisieren und ...«

»Okay, okay«, sagte Alex.

Jetzt ging das Geschrei wieder los, und ich schloss die Augen. Das Ganze war ein Riesenfehler gewesen. Ich hätte gar nicht erst kommen sollen.

Becca griff nach dem Handy. »Sie ruft dich in zehn Minuten zurück, einverstanden? Tschüs.«

Dankbar nahm ich einen großen Schluck. Die Eiswürfel klirrten leise im Glas.

»Danke, Bec.«

Sie starrte mich an, ein Paar brauner Augen, das sich beängstigend zusammenzog. »Sadie ... ich glaube, du ... ich glaube, da tut sich was.« Sie zeigte auf mein Top. »Was ist denn das?«

Ich sah an mir herunter und entdeckte einen verräterischen nassen Fleck auf meiner Brust, während die Milch aus mir herauslief. »Ach du meine Güte«, stöhnte ich und versuchte vergeblich, das Malheur mit meinem Arm zu bedecken. »Verdammt *Mist!*«

Das Taxi raste durch die dunkle Nacht, und ich lehnte meine heiße Wange gegen das Fenster.

»Reg dich nicht auf«, sagte Becca und drückte meinen Arm. »Wir können es ja nächsten Samstag noch mal versuchen.«

»Am nächsten Samstag müssen wir mit Alex' dämlicher Chefin zum Essen«, erinnerte ich sie. Ich zog eine Grimasse. Das würde das erste Mal seit Nathans Geburt vor fünf Monaten sein, dass Alex und ich wieder zusammen ausgingen – nur, dass es längst nicht so romantisch werden würde, wie ich gehofft hatte. Denn auf der Dinnerparty seiner neuen Chefin konnten wir schließlich schlecht Händchen halten und beschwipst rumknutschen. Außer, ich hatte fest vor, Alex' Karriere *vollständig* zu ruinieren.

»Dann eben irgendwann unter der Woche«, sagte sie. »Das ist wirklich nicht so schlimm, ehrlich. Wenn du heim musst, musst du eben heim.«

Jetzt drückte ich ihren Arm. »Danke, Bec«, seufzte ich. »Es tut mir leid – bestimmt ist alles in Ordnung, aber...«

»Ich weiß, ich weiß! Du brauchst dich nicht zu entschuldigen.«

Menschen strömten aus Bars und Restaurants, standen in großen Trauben auf dem Bürgersteig und lachten, die Köpfe unter den blinkenden Neonreklamen weit in den Nacken gelegt. Sie hatten alle Zeit der Welt. Bestimmt zogen sie jetzt noch weiter in irgendeinen Club oder gingen zu irgendjemandem nach Hause, um was zu rauchen. Sie konnten ausgehen bis zum Morgengrauen, wenn sie Lust dazu hatten, und den ganzen nächsten Tag im Bett verbringen oder auf dem Sofa sitzen, die Füße hochlegen, die Sonntagszeitung lesen, sich die ›EastEnders‹ im Fernsehen anschauen und dabei eindösen. Rührei mit Speck, Zigaretten, Kaffee, einen Kater. Beneidenswert. Eine vollkommen andere Welt.

»Da ist Pete!«, sagte Becca plötzlich, klopfte gegen die Fensterscheibe und winkte wie eine Verrückte. »Und Zoe!« Sie beugte sich vor. »Könntest du hier bitte kurz anhalten, Kumpel?«

Zu mir gewandt sagte sie: »Es macht dir doch nichts aus, wenn ich hier raushüpfe? Ich hab sie schon eine Ewigkeit nicht mehr gesehen.« Sie hielt kurz inne. »Oder – möchtest du vielleicht auch mitkommen?«

Ich schüttelte den Kopf. »Die Pflicht ruft«, sagte ich nach einem winzigen Zögern. »Amüsier dich!«

Ich sah ihr beim Aussteigen zu. Sie drehte sich um und winkte, während ihr langes, dunkles Haar über die helle Wildlederjacke fiel. Dann hakte sie sich bei Zoe unter und wurde von der Menge verschluckt.

Als das Taxi in Richtung Battersea Bridge und Heimat brauste, sackte ich auf dem glatten Kunstlederrücksitz in mich

zusammen. Ich fühlte mich vollkommen hin- und hergerissen. Am liebsten hätte ich dem Fahrer zugerufen: »Halt an, ich hab's mir anders überlegt!« Pete und die anderen würden bestimmt in irgendeinen Club gehen oder auf eine House-Party mit Speed und Ecstasy in Hülle und Fülle. Für mich war das alles wirklich schon eine Ewigkeit her. Erst die Schwangerschaft und dann die Mutterschaft mit dieser schrecklichen Müdigkeit, die mich in einen Zombie verwandelte . . .

NATHAN HAT HUNGER, fiel mir wieder ein. Allein der Gedanke an sein verzweifertes, weinendes Gesicht genügte, um jeden Traum von einer Clubnacht schon im Keim zu ersticken. Das war's dann also.

»Entschuldige«, stammelte ich, als ich nach Hause kam und Nathan puterrot im Gesicht war vor lauter Schluchzen. Alex wiegte ihn hin und her, so gut er konnte, aber jede Bewegung schien dem unglücklichen roten Mund unseres Sohnes nur noch mehr Geschrei zu entlocken. Ich streckte die Arme aus und nahm ihn entgegen, woraufhin er sofort einen heißen, tränenreichen Seufzer von sich gab.

»Ich bin doch bei dir, mein Schatz«, flüsterte ich, während ich eilig mein Top hochzog und zuließ, wie er sich an mir fest-saugte. »Mummy ist wieder da.«

Mein Ausgehabend hatte sich in Luft aufgelöst. Schon jetzt kam es mir vor, als hätte ich das Gefühl, in einer Bar zu sein, das weiche Sofa unter meinem Hintern zu spüren, den Geruch nach Rauch, Parfüm und Bier nur geträumt. Ein Traum, der sich von Sekunde zu Sekunde mehr verflüchtigte.

Nathan saugte eine Zeitlang wild und verzweifelt, bis ich spürte, wie sich sein Körper erschöpft entspannte und sein Atem langsamer ging. Er schloss verträumt die Augen und seine Züge verklärten sich in einer Ekstase aus warmer Milch. Mein Sohn. Mein unersättlicher Sohn. Ich strich über seine Wange, drückte ihn an mich.

»Er wollte nur dich«, sagte Alex erneut und zuckte die Schultern, als wolle er damit sagen: *Was blieb mir denn ande-*

res übrig? »Er ist völlig ausgeflippt, als ich es mit dem Fläschchen versucht habe. So als hätte ich ihn grob beleidigt. Er wollte einfach nur...«

»Ist schon okay«, sagte ich, ohne ihn anzusehen. »Mach dir keine Gedanken.«

Wie eine gut geölte Maschine griffen Alex' Hände nach der Fernbedienung, nach seinem Bier und der Tageszeitung. *Aye, aye Sir, jetzt ist wieder Entspannung angesagt.* Er setzte sich und schlug schwungvoll die Zeitung auf.

Während ich mich vorsichtig auf dem Sofa zurücklehnte, Nathan immer noch bei mir angedockt, spürte ich, wie ein Stück Papier in meiner Hosentasche raschelte. In dem Moment fiel es mir wieder ein. Jacks Telefonnummer. Jack! Er hatte wirklich gut ausgesehen, mit seinen dunklen Wimpern und dem lachenden Mund. Auch er schien Gefallen an mir gefunden zu haben. Zumindest an der für den Film- und Fernsehpreis nominierten Drehbuchautorin. Wenn er die Wahrheit erfahren hätte, wäre er bestimmt auf und davon gerannt, so schnell ihn seine teuren Lederschuhe trugen.

Ich versuchte mir nicht anmerken zu lassen, wie toll es gewesen war, mal wieder angemacht zu werden. Es war schon lange her, dass mich jemand so angesehen hatte, geschweige denn näher hingesehen hätte. Nicht, dass ich gern begafft werde, das nicht. Die Zeiten der großen Aufreißerin waren unwiderbringlich vorbei, aber... So ist es eben. Es tut einfach gut, positiv aufzufallen. Begehrenswert zu erscheinen, anstatt als eine von vielen Gebärmaschinen hinterm Buggy übersehen zu werden. Und es war wirklich mehr als schmeichelhaft, dass jemand, der so gut aussah wie Jack, noch etwas anderes an mir wahrgenommen hatte, nämlich einen letzten Rest Sex-Appeal. Zumindest hoffte ich das. Aber wahrscheinlich war er nur gerade verzweifelt auf der Suche.

Nathan öffnete die Augen und blinzelte, während seine geballten rosa Fäustchen zufrieden auf mir ruhten. Mein absolut knuffiger Sohn, mit seinen Grübchen und den verträumten

blauen Augen. Ich strich ihm mit dem Zeigefinger über die Wange, und als ich die Träne sah, die noch in seinen Wimpern hing, plagten mich sofort Schuldgefühle.

Die Waschmaschine dröhnte im Hintergrund. Die Fernsehserie wurde in regelmäßigen Abständen von schwachsinnigem Gelächter aus der Konserve unterbrochen. Alex hatte mir einen Tee gemacht. Er trank sein Bier und überflog die Zeitung. Alles war so, wie es sein sollte.

Ich streckte eine Hand nach ihm aus, um die Sofakluft zwischen uns zu überbrücken. Er nahm sie und streichelte sie geistesabwesend, während er sich in den Sportteil vertiefte.

Dann sah er auf. »Entschuldige«, sagte er.

»Wofür?«

»Dafür, dass ich dir den Abend verdorben habe. Dich nach Hause zurückbeordert habe.«

Ich stemmte unseren Sohn hoch, legte ihn über meine Schulter und klopfte ihm sanft auf den Rücken. Er war eingeschlafen, sein Atem ging wie ein Seufzen, und ich spürte ihn süß und milchig in meinem Gesicht. »Ist schon in Ordnung«, sagte ich und versuchte meinen Ärger hinunterzuschlucken. Ich konnte schließlich ein andermal ausgehen, oder etwa nicht? »Ehrlich. Becca hat völlig gelassen reagiert. Auf der Rückfahrt hat sie dann noch Pete und Zoe getroffen und ist stattdessen mit ihnen ausgegangen.«

Alex sah eine Weile ins Leere, und ich wusste, dass er wie ich überlegte, in welchen Club sie wohl gegangen waren, und sich hämmernde Bässe, durch Amphetamine aufgeputschte Tänzer, Schweiß, Schreie und nacktes Fleisch vorstellte.

Er verdrehte die Augen. »Es ist schon toll, Kinder zu haben, was?«

»Oh ja«, stimmte ich ihm zu. »Wer braucht da noch so was wie ein Sozialleben?«

»Ganz genau«, erwiderte er, griff nach der Fernbedienung und begann sich durch die Programme zu zappen. »Vor allem, wenn gleich Fußball im Fernsehen kommt.«

Ich brachte unseren gesättigten, schlummernden Sohn zurück in sein Bettchen und betrachtete ihn einige Minuten, während er im Halbdunklen dalag und atmete. Dann ging ich auf Zehenspitzen in Mollys Zimmer und steckte die Bettdecke um sie herum fest. Sie hatte ihre Fizz-Puppe im Schlaf umarmt und lächelte, ihr Haar ein dicker blonder Puschel auf dem Kissen.

Meine wunderschönen Kinder. Ich war dankbar, wirklich, natürlich war ich das. Nicht einmal gegen das aufregendste Sozialleben der ganzen Welt hätte ich sie eingetauscht. Es war nur so verdammt schade, dass das eine Leben dermaßen abrupt enden musste, nur weil ein anderes begann.

Dabei machten mir die vielen endlosen Abende vor dem Fernseher gar nicht mal so viel aus. Um Alex machte ich mir dagegen mehr Sorgen. Bevor die Kinder kamen, war er das Party-Animal schlechthin gewesen. Er war ständig zu den heißesten Veranstaltungen eingeladen gewesen, hatte die besten Drogen aufgetrieben und die schlimmsten Sonntags-Kater erlebt. Als wir noch relativ neu zusammen waren, hatten mich seine Energie und seine Ausdauer richtig mitgerissen. Seine Lust auf das Leben, die Liebe und noch viel mehr.

Das alles schien lange her zu sein. In meinen schlimmsten, von Schlaflosigkeit gequälten Momenten kam ich einfach nicht umhin, mich zu fragen, ob er den engen Grenzen der Elternschaft nicht vielleicht heimlich entfliehen wollte, um uns für irgendeine schwarzäugige, schlanke Schönheit in einem verqualmten Nachtclub zu verlassen, wo das Leben noch unbeschwert war und alle tanzten.

Ich ging wieder nach unten und wollte plötzlich unbedingt wissen, ob er wirklich so dachte, aber ich fand ihn schnarchend auf dem Sofa. Im Hintergrund schwallte Gary Lineker irgendwas über die Verteidigung von Arsenal daher, während ich Südlondons einstiges Party-Animal wachrüttelte. Danach gingen wir ins Bett.

Der Gedanke an Jack und meinen so abrupt abgebrochenen Ausgehabend wurde von einer Lawine dringenderer Angelegenheiten verschüttet, und zwar bis zum Montagmorgen. Ungefähr zwanzig Minuten, nachdem ich die erste Waschmaschine angestellt hatte, fiel er mir wieder ein.

Eine Telefonnummer, auf ein Blatt gekritzelt, das er aus seinem Kalender gerissen hatte, steckte in meiner Hosentasche. Ich kniete vor der Waschmaschine und sah hilflos zu, wie eine Mischung aus Strampelanzügen, Babybettwäsche und Angelina-Ballerina-Hemdchen mit Alex' Boxershorts und meinen hässlichen Still-BHs darin herumwirbelte und ... und ja, das war sie, meine beste schwarze Hose.

Ich seufzte. Nicht, dass ich ihn wirklich *angerufen* hätte oder so was ...

»Was machst du, Mummy?«

Ich legte einen Arm um Mollys Schultern, während sie neben mir in die Hocke ging. Sie hatte knallrosa Filzstiftspuren auf den Backen. Ich küsste ihren Blondschoopf, während sie sich an mich schmiegte.

»Ich denk einfach über das Leben nach, Molls. Und frage mich, wo das alles hinführt.«

Ihre blauen Augen sahen nachdenklich drein. »Wo das hinführt«, wiederholte sie feierlich. »Wo das hinführt?«

»Genau das ist *die* Frage überhaupt, mein Schatz«, entgegnete ich. Dann nahm ich sie auf den Arm und schob ihr T-Shirt hoch, um ihr ein Knallküsschen auf den cremeweißen Bauch zu drücken. »Und wer hat dir das ganze Gesicht angemalt?«, fragte ich. Ihr kleiner Körper schüttelte sich vor Lachen. »War das Nathan?«

»Molly«, platzte es aus ihr heraus.

»War es ... Doug von nebenan?«

»Molly!«

»War es ... Oma?«

»MOLLY war es«, rief sie. »*Ich* hab mich angemalt!« Sie strahlte vor Stolz.

Ich gab ihr einen Kuss. »Die hohe Kunst des Lügens hast du wohl noch nicht gelernt, was, Molly?« Anders als deine beklopfte Mutter, dachte ich. »Komm, ab ins Bad, wir müssen dein Gesicht waschen. Gleich geht's zum Turnen zu *Tumble Tots*.«

»Mummy, ich hab dir ein Bild gemalt«, verkündete Molly und schmiegte sich an mich, als wir das Wohnzimmer betraten.

»Ehrlich? Bist du aber...« Ich hielt abrupt inne. Bist du aber lieb, hatte ich eigentlich sagen wollen. Doch als ich die Filzstift-Explosion im Wohnzimmer sah, musste ich mir fest auf die Zunge beißen, um nicht meinerseits vor Schimpfwörtern nur so zu explodieren.

»Mensch, *Molly*«, sagte ich und setzte sie schlagartig ab. Meine Lippen wurden ganz schmal. »Wie oft habe ich dir schon gesagt, dass wir auf *Papier* malen. Nicht auf das Sofa. Und auch nicht auf Nathan!«

Mit weit aufgerissenen Augen betrachtete ich meinen geliebten Sohn, dessen Wagen und Stirn voller grüner Filzstiftspuren waren; dessen ungeachtet lag er strahlend unter dem Baby Gym und schien nur daran interessiert, die klappernde Giraffe von ihrem Ring zu reißen. Erschöpft versuchte ich den angerichteten Schaden abzuschätzen. Eine braune Filzstiftspur auf dem Sofa (Gott sei Dank konnte man den Bezug in die Waschmaschine stecken) und ein paar experimentelle knallrosa Linien auf einer der cremefarbenen Wände. Fantastisch. Die reinste Avantgarde.

Die aufstrebende Künstlerin, die instinktiv spürte, dass irgendwas nicht stimmte, eilte zu mir und gab ihr Bestes, um mich zu trösten. »Ich hab dich *so lieb*, Mummy«, sagte sie aufrichtig. Und weil sie wusste, dass ich dann regelmäßig vor lauter Sentimentalität zerfloss, stürzte sie sich als Nächstes auf ihren kleinen Bruder. »Ich hab dich *so lieb*, Nathan«, sagte sie und sah sich verstohlen nach mir um, ob es auch diesmal funktionierte.

Nathan brach in ein wildes Geheul aus, als sie ihre knochigen Ellbogen in seinen kleinen Körper rammte. »Molly, du zerquetschst ihn noch, steh sofort auf!« Ich ertappte mich beim Schreien. »Sieh dir nur diese Bescherung an! Nicht mal zwei Minuten kann ich dich alleine lassen!« Ich hatte meine Fäuste geballt. »Geh sofort von ihm runter! Er mag das nicht!«

Jetzt heulten alle beide. Ich starrte hilflos auf ihre roten, aufgerissenen Münder und die Tränen, die aus ihren Augen kullerten. Ich griff nach einer Packung feuchter Tücher und begann die Filzstiftspuren von ihren Gesichtern zu rubbeln. Oh Gott, jetzt würden wir zu spät zu *Tumble Tots* kommen, und das geschniegelte Mütterkollektiv würde seine rot angemalten Lippen schürzen, wenn wir zum wiederholten Male unter lautem Getöse und wortreichen Entschuldigungen meinerseits mit unserem Doppel-Buggy hereinstürmten. Mist. Mist, Mist, Mist. Warum ging bei Nathan die grüne Farbe nicht ab? Er starrte mich an, als hasste er mich dafür, dass ich seine Wangen derart heftig bearbeitete.

»Los, Molly, geh deine Schuhe suchen.«

»Ich will meine Gummistiefel.«

»Ich habe Schuhe gesagt, nicht Gummistiefel.«

»Ich will meine *Gummistiefel*!«

»Na gut, dann hol eben deine Gummistiefel.« Dann hol eben deine verdammten Scheiß-Gummistiefel, mir doch egal.

So, ein kleines Kind war schon mal entgrünt. »Gut, jetzt schieben wir den Buggy raus«, sagte ich. »Hier ist dein Mantel, Molly. Oh, du hast ja deine Gummistiefel ganz allein angezogen, gut gemacht. Soll ich dir den Mantel anziehen?«

»Selber machen.«

»Gut«, sagte ich, während es mir in den Fingern juckte, als sie einen Arm in den verkehrten Ärmel schob und das auch noch von der verkehrten Seite. »Soll ich dich schnell fertig anziehen...?«

»Selber machen, Mummy! *Ich* mach das!«

»Prima, gut gemacht. Los, gehen wir.«

Zu guter Letzt kamen wir zehn Minuten zu spät zu *Tumble Tots*. Nicht gerade ein Verbrechen gegen die Menschheit, obwohl so manch hochgezogene Augenbraue und die dazugehörigen missbilligenden Geräusche genau das Gegenteil vermuten ließen.

Einige der anderen Mütter winkten mir wissend zu, und ich lächelte dankbar zurück. Nicht jeder war Teil der Muttermafia, Gott sei Dank!

»Am besten, Sie gehen zu dieser Gruppe«, wies mich Debbie, die gefährlich tätowierte *Tumble-Tots*-Leiterin mit der Marlboro-Stimme, an und zeigte auf eine Ecke, in der mindestens zehn Kleinkinder wie die Wahnsinnigen Sprossenleitern rauf und runter kletterten. »Hallo Molly – du hast wohl gemalt, was?«

Ich versuchte zu lächeln, wusste aber nicht mehr recht, wie das ging. Stattdessen nahm ich Nathan und folgte meiner Tochter, die auf eine ganz andere Gruppe Kinder zustürmte, da sie gesehen hatte, wie ihre Freundin Ella eine Rutsche hinuntersauste.

»Ich geh zu Ella«, rief sie.

Ellas Mutter Anna stupste mich mitfühlend an, nachdem ich zu ihr hinübergangen war. »Vergiss nicht, wir sind *überglücklich*, so lebhaft Töchter zu haben, stimmt's, Sadie? Wir sind froh, so unabhängige, freigeistige...« Sie warf einen kurzen Blick auf mein Gesicht. »Na gut, wir wünschten, wir hätten gehorsame, passive, brave kleine Mädchen, ich geb's ja zu.«

Wir beobachteten, wie unsere gehorsamen, passiven, braven kleinen Mädchen begannen, auf einem Minitrampolin gefährlich hohe Sprünge zu machen, dabei Händchen hielten und sangen. »Es klappert die Mühle am rauschenden Bach, KLIPP, KLAPP!«

»Bei Tag und bei Nacht ist die Mutter stets wach«, sang Anna leise mit.

»Klipp, klapp!«, fügte ich mitfühlend hinzu.

Auf dem Heimweg kam ich noch auf einen Tee mit zu Anna. Ich hatte sie kennengelernt, als wir beide mit unserem zweiten Kind hochschwanger und in einem Musikkurs in Clapham atemlos hinter unserem ersten hergejagt waren. Ella war genauso eigensinnig wie meine Tochter, weswegen ich in Anna sofort eine Verbündete fand. Nathan und Theo waren im Abstand weniger Wochen zur Welt gekommen, so dass sich unsere Freundschaft noch vertiefte, als wir unsere höllischen ersten Monate mit Unmengen von Kräutertee, großen, zuckerglasierten Doughnuts und zahlreichen Tränen gemeinsam durchmachten.

»Anna, fragst du dich manchmal, ob das Leben nicht mehr zu bieten hat als das hier?«, wollte ich wissen. Wir hatten es unseren Töchtern überlassen, Annas Wohnzimmer zu zerstören, während wir einigermaßen in Frieden in der Küche saßen. Nathan wand sich auf meinem Schoß und schwenkte triumphierend einen Teelöffel, während ich versuchte, ihn mit einer Hand festzuhalten und gleichzeitig einen Schluck aus meinem Becher zu nehmen.

Anna hatte gerade die Stirn gerunzelt und schnüffelte an Theo. »Hast du etwa . . .?« Sie verzog das Gesicht. »Du meinst, ob das Leben noch mehr zu bieten hat als stinkende Windeln, es klappert die verdammte Mühle am rauschenden Bach und deiner Tochter zu erklären, warum sie ihren neuen Mantel nicht mit in die Badewanne nehmen darf?«

»Ja, genau das meine ich.«

Sie sah mich an, als sei ich verrückt, überhaupt so eine Frage zu stellen. »Meine Güte, ja, natürlich frage ich mich das. Erst gestern Abend habe ich mich dabei ertappt, mir auszurechnen, wie viel Geld ich heute verdienen würde, wenn ich nicht aufgehört hätte zu arbeiten, um Kinder zu kriegen.« Sie starrte auf die Tischplatte und malte mit ihrem Zeigefinger ein Muster in den verstreuten Zucker. »Das war so was von deprimierend, und ich fühlte mich dermaßen schuldig, weil ich es so deprimierend fand, dass ich ganz schnell ins Bett verschwunden bin.«

»Genau das meine ich.« Ich nahm noch einen Schluck heißen Tee. »Es geht dabei ja nicht nur um die Arbeit und das Geld. Was mich am meisten aufregt, ist die Frage, was eigentlich mit *mir* passiert ist. Das Wo-ist-mein-Leben-hin-Ding.« Ich seufzte und küsste Nathan auf den Scheitel. Gleichzeitig hatte ich ein unglaublich schlechtes Gewissen, weil ich so was überhaupt ausgesprochen hatte.

Sie nickte. »Ich weiß. So nach dem Motto, was ist eigentlich aus der Anna geworden, die einmal einen vollen Terminkalender, eine Fitnessstudiomitgliedschaft, ein aufregendes Liebesleben und fantastische Karriereaussichten hatte? Wo zum Teufel *steckt* diese Frau? Es hat mir nämlich sehr gefallen, diese Frau zu sein.« Sie ließ den Tee in ihrem Becher kreisen. »Es kommt mir vor, als ob sie sich einfach in Luft aufgelöst hätte.«

Ich starrte Nathan an, während er mir die Hand tätschelte und meinen Daumen umklammert hielt. »Meinst du, unsere Mütter hatten ähnliche Unterhaltungen?«, fragte ich.

Sie schüttelte den Kopf. »Ganz bestimmt nicht, meine zumindest nicht. Meine Mutter hat immer behauptet, am schönsten sei es gewesen, als mein Bruder und ich noch klein waren. Am schönsten! Es gibt Tage, da glaube ich, etwas Schlimmeres hätte mir gar nicht zustoßen können.« Sie biss sich auf die Unterlippe. »Aber nur manchmal. Meistens ist es wirklich toll und wunderbar, aber...«

Sie schwieg einen Moment. Sie brauchte das Aber gar nicht groß ausführen. Wir wussten beide ganz genau, was sie meinte.

»Und weißt du, was das Dümme ist? Angenommen, ich hätte jetzt noch keine Kinder – ich würde verzweifelt welche wollen«, sagte ich, um sie davor zu bewahren, den Satz mit den Worten zu beenden, die wir beide so fürchteten. »Und hier bin ich nun, *mit* Kindern, und alles, woran ich denken kann, ist daran... dass ich mich mal wieder so richtig sexy fühlen will.«

Anna kicherte, hörte aber sofort auf, als sie merkte, dass das kein Scherz war. »Echt?«, fragte sie. »Wow, ich wünschte, ich

hätte noch die Kraft, an so was wie Sex überhaupt zu denken. Was ist denn mit dir los? Spinnst du?«

Sie lächelte mich an, aber ich schaffte es nicht zurückzulächeln. »Anna, neulich Abend, da bin ich ausgegangen. Zum ersten Mal seit einer halben Ewigkeit. Und dann endete alles damit, dass ich vorgab, eine vollkommen andere Frau zu sein, nur weil ich mein eigenes Leben unerträglich langweilig fand.« Ich verzog das Gesicht. »Außerdem hat es mir wirklich gutgetan, mich mit diesem Typen zu unterhalten. Es war toll, mit einem Mann ausnahmsweise mal nicht darüber zu reden, warum die Gasrechnung noch nicht bezahlt ist und wie schwierig es diesen Monat wird, die Hypothekenrate zu bezahlen. Es war einfach nur... toll. Und schmeichelhaft.« Ich sah sie über den Tisch hinweg an. »Macht mich das jetzt zu einem schlechten Menschen?«

Ein wütendes Gebrüll unterbrach uns, und wir eilten ins Wohnzimmer, wo wir Ella und Molly dabei erwischten, wie sie sich beide an denselben Zauberstab klammerten und sich gegenseitig anschrien, loszulassen. Und das, obwohl es noch einen zweiten Zauberstab gab, genau denselben, der direkt neben ihnen auf dem Teppich lag.

»Molly, gib ihn ihr zurück!«

»Ella, lass sie damit spielen«, schrien Anna und ich im Chor.

KRACK! Der Zauberstab brach prompt entzwei, und beide Mädchen fielen hin und schluchzten.

»Komm her, Ella, mein Liebes, alles ist gut«, sagte Anna und versuchte ihre beiden Kinder gleichzeitig zu umarmen, wobei sie beinahe das Gleichgewicht verlor. Dann sah sie mich an, und ihre haselnussbraunen Augen sahen ausnahmsweise mal ernst drein. »Das macht dich doch noch lange nicht zu einem schlechten Menschen. Du bist eine Mutter. Uns Müttern geht es doch allen so.«

Du bist eine Mutter. Uns Müttern geht es doch allen so. Ihre Worte klangen mir noch in den Ohren, als ich den Doppel-